

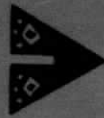
WERNER BALSSEN · KARL RÖSSEL

HOCH DIE INTERNATIONALE SOLIDARITÄT

Eine Stimme im Schlaf erzählte ihm, unter dem zweiten Pfeiler der alten Brücke in Prag läge ein Schatz, der schon seit vielen Jahren auf den Heber warte. Der Mann machte sich auf den weiten Weg nach Prag. Dort bekam er Erlaubnis, unter dem Pfeiler zu graben oder graben zu lassen, das störte ja nicht den Verkehr. Der Effekt war und blieb Kies, Kies und nichts als Kies... Der enttäuschte Schatzsucher zog ermüdet ab nach Hause. Aber als er in seiner Klitsche wieder angekommen war, nach all der Ausfahrt und mit all der traurigen Heimkehr, hungrig und frierend, fand er indes kein Holz mehr, seinen Ofen anzuheizen, riß darum, es war nun alles gleich, den Boden auf, um Holz zu haben, und fand nun endlich seinen Schatz. Damit endet die Geschichte, in die Ferne schweifend und das Gute lag nah.

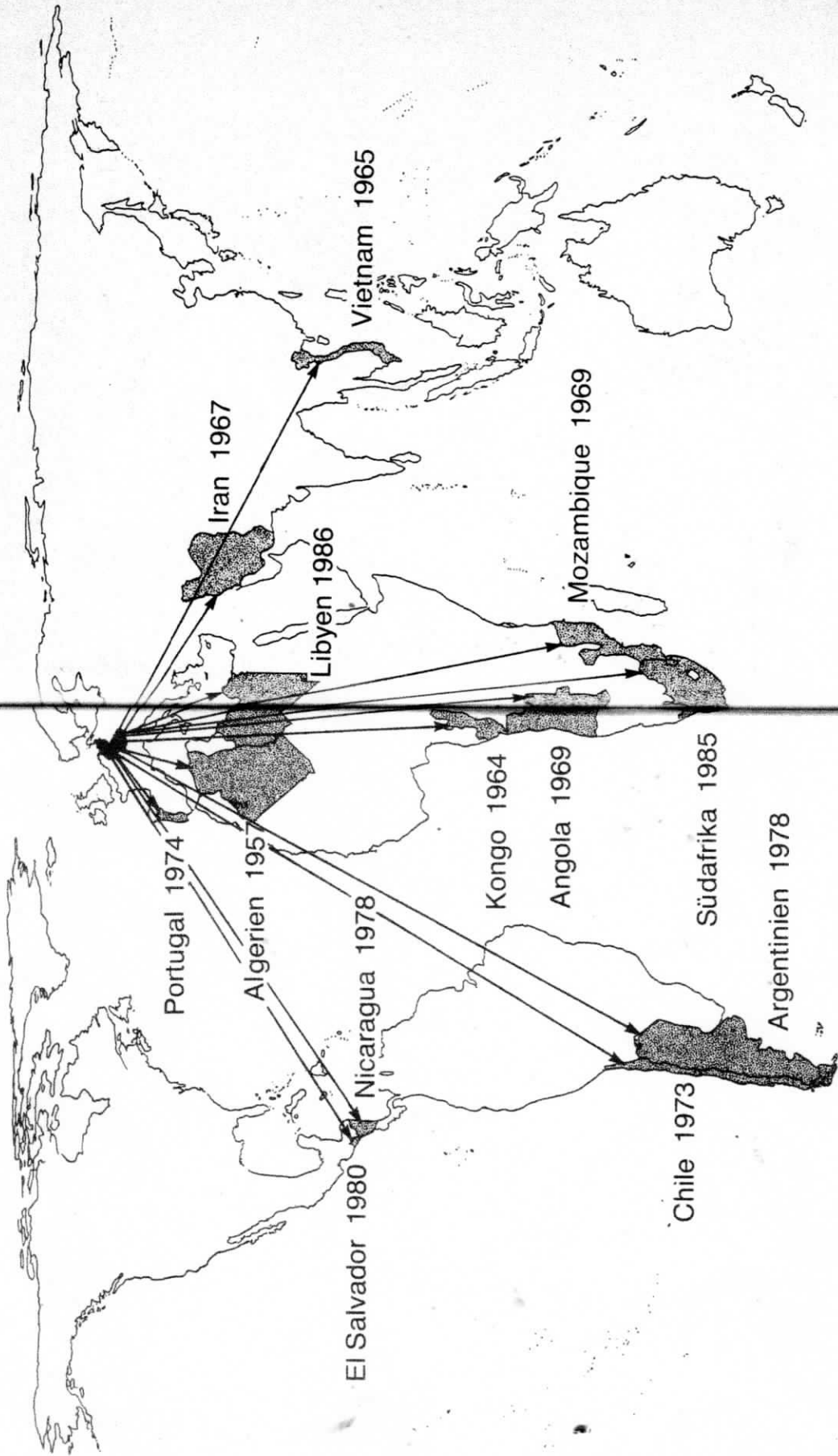
Ernst Bloch in „Spuren“

ISBN 3-923243-21-9 · DM 29,80
Kölner Volksblatt Verlag



**Zur Geschichte Welt-Bewegung
in der Bundesrepublik**

Stationen der Solidaritätsarbeit



KLAUS VACK: »APATHIE UND VERDRÄNGUNG«

„In der direkten Nachkriegszeit waren die Leute zunächst damit beschäftigt, die Trümmer wegzuräumen und wieder etwas aufzubauen, damit das Leben wieder funktionierte. Nachdem das bis zur Währungsreform einigermaßen geschafft war, wuchs mit dem wachsenden Wohlstand auch die politische Apathie ins Unermessliche. Die Plakate in den Wahlkämpfen dieser Zeit glänzten geradezu von Abwesenheit von Politik...“

Auch die Großorganisationen der historischen Arbeiterbewegung wollten zunächst dazu beitragen, die schlimmste Not in diesem Land zu beheben. Sie waren zudem behindert, weil sie ihre Organisationen erst wieder aufbauen mußten und weil sie sich gegenüber den Militärrégierungen der Besatzungsmächte durchsetzen mußten...

Diese Nabelschau auf die politische Neukonstitution der Institutionen hat sie davon abgehalten, an die alten internationalistischen Traditionen von vor 1933 auch nur ansatzweise anzuknüpfen. Sicher gab es einzelne, die sich auch mit internationalen Fragen beschäftigt haben, aber in keiner dieser Gruppen gab es irgendeine internationalistische Bewegung.

Die Zeit war ja geprägt von der Verdrängung, der Massenverdrängung der Schuld, die die Deutschen dadurch auf sich geladen hatten, daß sie den Faschismus zugelassen hatten. Es hat nie eine Bewältigung dieser schrecklichen Vergangenheit stattgefunden. Auch für die Arbeiterbewegung spielte die unbewältigte Vergangenheit eine Rolle. Die deutsche Arbeiterbewegung hatte ja bereits vor dem ersten Weltkrieg zunächst eine Friedenskonferenz einberufen und dann doch zur Unterstützung des Krieges aufgerufen. Und in der Hitlerzeit war sie ausgeschaltet worden und hatte — auch dem eigenen Bewußtsein nach — versagt. Das ist zwar nie offen ausgesprochen worden, hat aber vielleicht gerade deshalb zu dem Pragmatismus etwa der SPD geführt, der dann darin bestand, sein Fähnchen nach dem Wind zu hängen und sich auf die Amerikaner zu fixieren. Als die SPD in den fünfziger Jahren merkte, die Remilitarisierung ließ sich nicht so einfach verhin-



Klaus Vack

dern und die Amerikaner wollten halt die NATO, da sind sie auch alle sofort umgekippt.

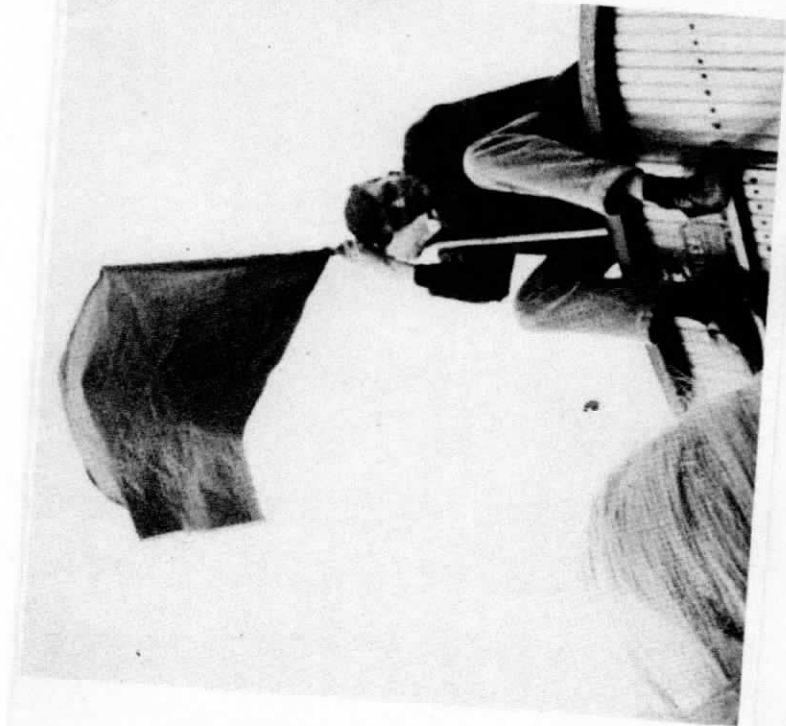
Auch bei Sozialdemokraten und Kommunisten ist die Erfahrung des Nationalsozialismus verdrängt worden. Das hatte zur Folge, daß auch in den politischen Parteien und Gruppen bestimmte politische Probleme nicht vorkamen, gerade Fragen des Internationalismus.

Da greift es auch zu kurz, zu sagen: die Leute waren aber doch im Krieg in Asien und in Afrika gewesen, und hatten mitgekriegt, wie es dort zugeht. All das wurde überdeckt von der Last der kollektiven deutschen Verbrechen, von dem Gefühl, eine Nation, die weltweite Schuld auf sich geladen hat, soll sich nicht in irgendwelche Dinge anderswo oder in der Dritten Welt einschalten. Lieber kuschen, brav und ruhig sein.

Allenfalls kam es bei internationalen Fragen dazu, der US-Politik zu folgen. Aber das Resultat davon war ja genau das Gegenteil von dem, was wir uns unter internationaler Solidarität vorstellen.

Die zweite Komponente — neben der Verdrängung — war die Kompensation für die ungeheure Entsagung, die der Krieg mit sich gebracht hatte, für die Not und das Elend. Auch das ist falsch kompensiert worden, nämlich dadurch, daß jetzt alle blind dem Wohlstand nachjagten. Damals gab es die berühmten Wellen, erst die Freßwelle, dann die Reisewelle, dann die Auto-Welle, immer kam was Neues hinzu, das man meinte zu brauchen und für das man geschuftet und gearbeitet hat.

In dieser Situation war es ungeheuer schwer, überhaupt noch die Hoffnung aufrechtzuerhalten, daß sich in diesem Land politisch etwas verändern und verbessern ließ.“



**KLAUS VACK:
»KONFORMISMUS UND 400 JAHRE KZ
IN EINEM RAUM«**

„Ich bin 1951, mit 16 Jahren, bei der Naturfreundejugend eingetreten, einer Arbeiterjugendorganisation. Unsere Gruppe war sozialistisch ausgerichtet und hat sich an den politischen Aktivitäten gegen die Wiedereinrichtung der Bundeswehr beteiligt und war bei der Kampagne ‚Kampf dem Atomtod‘ dabei. Diese Kam-

pagne war die letzte große Friedensbewegung, die auch von den sogenannten starken, gesellschaftlich relevanten Gruppen, den Gewerkschaften, der SPD und Teilen der Kirche mitgetragen wurde. 1959 hat die SPD dann aus rein opportunistischen Gründen das ganze Thema einfach fallengelassen und wir fühlten uns — wie man heute sagt — frustriert, enttäuscht, auch irgendwie entwurzelt.

Unsere Gruppe hat sich auch schon früh mit internationalen Fragen befaßt. Aber insgesamt herrschte ja in der Bundesrepublik ein Klima von Konformismus. Auch viele der damaligen Naturfreundejugend-Gruppen waren völlig unpolitisch. Wir hatten Glück, weil es in unserer Stadt, in Offenbach, eine besonders starke Tradition der Arbeiterbewegung gab. Damals spielten oft einzelne Persönlichkeiten eine wichtige Rolle. Ich erinnere mich an die erste Jahreshauptversammlung. Der Vorsitzende begrüßte die etwa vierhundert Anwesenden, sagte, daß es aufwärts ginge mit den Naturfreunden, aber daß er besonders hervorheben wollte, daß in diesem Saal auch über 400 Jahre Zuchthaus und KZ zusammensaßen. Leute, die die Nazi-Diktatur überlebt hatten und in der Gruppe mitgearbeitet haben und uns natürlich viel mitgeben konnten.

Es waren Linke in unseren Gruppen, bei den Falken und auch beim SDS, darunter natürlich Altlinke wie Fritz Lamm, Jakob Moneis, Schorsch Junglas, die auch das Algerien-Thema mit aufgriffen.

Wir haben uns zwar auch schon 1953 und 1955 vereinzelt mit Internationalismusfragen beschäftigt, aber richtig konkret wurde es erst im Zusammenhang mit dem Algerienkrieg. Wir hatten zunächst alle große Sympathien für Frankreich, vor allem wegen der Widerstandsbewegung in Frankreich gegen den Faschismus. Deshalb waren wir um so erschrockener und betroffen über diesen grausamen Krieg, den nun Frankreich gegen die Befreiungsbewegung in Algerien führte. Es war wohl 1957, als wir anfangen, uns damit zu beschäftigen. Unsere Bundesjugendleitung hat damals zusammen mit den Falken Materialien für die Gruppenarbeit über Algerien herausgegeben mit Gedichten, Informationen, Hintergründen. Das Heftchen hatte den Titel: ‚Der schmutzige Krieg‘.“

KLAUS VACK:
**»SI MUSTAFA, DIE ROTE HAND UND
4000 DEUTSCHE DESERTEURE«**

„Angefangen hat es mit dem Materialheft der Naturfreunde über Algerien. Ich war damals Jugendleiter in der Offenbacher Gruppe und Algerien hat mich sehr interessiert und aufgeregt. Wir haben dazu Gruppenabende gemacht und uns mehr Literatur besorgt.

Ich konnte kein Französisch, aber es gab eine Reihe Übersetzungen französischer Texte aus der DDR, zum Beispiel von Camus. Für uns war sehr wichtig, was Frantz Fanon geschrieben hat. Und dann haben wir zur Weihnachtsummel-Zeit zum ersten Mal auf dem Marktplatz in Offenbach Flugblätter verteilt, um die Leute aufzurütteln und Geld für die Gewerkschaftsorganisation der algerischen Befreiungsbewegung, UGTA, zu sammeln. Ganz konkret wurde die Algerien-Solidaritätsarbeit für mich durch das Zusammentreffen mit einem Mann, der als Deutscher längere Zeit in Algerien gearbeitet hatte und Offizier der Algerischen Befreiungsbewegung war. Er hieß Winfried Müller, kam aus Wiesbaden und hatte sich den Namen Si Mustafa zugelegt. Er war zehn Jahre älter als ich, kam aus einer kommunistischen Familie und ist von den Nazis durch mehrere Konzentrationslager geschleppt worden. Nach dem Krieg ist er nach Frankreich gegangen und kam mit Algeriern zusammen. Weil er — auch von der Gesichtsfarbe — ein dunkler Typ war, wurde er dort oft für einen Marokkaner oder Algerier gehalten. Jedenfalls wußten die deutschen Fremdenlegionäre, denen er eines Tages in einer Kneipe zuhörte, nicht, daß er alles verstand, als sie über ihren Einsatz in Algerien schimpften, über all das, was ihnen da unten zugemutet wurde. Er ging den Fremdenlegionären nach, sprach sie an und sagte auf Deutsch: „Wenn Sie mir folgen, kann ich Sie nach Hause bringen.“ So fing ganz klein der „Rückführungsdienst“ für deutsche Fremdenlegionäre an, bei dem ich später mitgearbeitet habe. Es waren damals viele Deutsche in der algerischen Fremdenlegion und die mußten oft die dreckigste Arbeit in diesem schmutzigen Krieg machen, z.B. Dörfer niedermetzeln, und wurden dafür

selbst behandelt, als wenn sie keine Menschen, sondern nur der letzte Dreck wären.

Die algerische Befreiungsarmee hatte Si Mustafa ein Büro in Tétuan in Spanisch-Marokko eingerichtet und er kam später auch in die Bundesrepublik, um über den Krieg aufzuklären. Selbst die Medien haben damals viel über ihn berichtet, weil Anschläge auf ihn verübt wurden, die zum Glück alle gescheitert sind. Inzwischen war ich hessischer Landesjugendleiter der Naturfreundejugend und ein alter Freund erzählte mir, daß Si Mustafa in Frankfurt eine Pressekonferenz machen wollte und dafür eine Organisation suchte, die ihn unterstützt. Das haben wir dann gemacht. Nach der Veranstaltung saßen wir noch den ganzen Abend zusammen und haben über die Abwerbeaktionen erzählt. Die hatten inzwischen im Verlauf von ein paar Jahren schon einige hundert Fremdenlegionäre abgeworben. Aber die Kämpagnen sollte noch größer aufgezogen werden und sie brauchten dafür in der Bundesrepublik eine Organisationszentrale. Die Sache hat mich fasziniert. Ich wollte auch nicht mehr nur Flugblätter verteilen und Aufklärungsveranstaltungen machen, ich wollte wirklich helfen, daß dieser Krieg zu Ende geht und die Franzosen den Algeriern die Freiheit geben. Es war einfach klar: ein Volk, das sich so aufbäumt, braucht auch internationale Solidarität. Also habe meine Frau und ich die Organisation der Rückführungskampagne übernommen. Das fing wieder klein an: wir bekamen Adressen von denjenigen Legionären, die schon abgehauen waren und die bereit waren, etwas zu tun. Die gaben uns die Feldpostnummern ihrer Kameraden, die noch in Algerien waren, und wir haben denen persönliche, handschriftliche Briefe geschrieben. Heute würden solche Briefe abgefangen, aber damals wurden sie sogar ausgehändigt, ohne daß sie vorher gelesen wurden. In den Briefen stand dann, wie die Legionäre aus dieser schrecklichen Scheiße rauskommen konnten: sie sollten abhauen, sich nachts absetzen, möglichst in kleinen Gruppen in die Berge fliehen und sich den Algeriern in den befreiten Gebieten zu erkennen geben. Dann würden sie über die Grenze nach Marokko gebracht und zurück in die Bundesrepublik geflogen. Wichtig war der Hinweis, die Waffen mitzunehmen, denn die konnten die Algerier gut gebrauchen. Wir haben dann hier auch Öffentlichkeitsarbeit

gemacht: die Deserteure wurden am Flughafen empfangen, haben bei Pressekonferenzen geschildert, wie grausam dieser Krieg war. Und je mehr Leute kamen, um so mehr Adressen haben wir von denen bekommen, um so mehr Kontakte konnten wir in Algerien aufnehmen. Insgesamt haben wir wahrscheinlich etwa 20.000 Briefe mit der Hand geschrieben. Das ist hier unter der Naturfreundejugend aufgeteilt worden. Da haben so etwa dreißig Leute mitgemacht. Und insgesamt haben über 4000 Fremdenlektionäre desertiert und sind auf diesem Wege zurückgeführt worden. Das ist doch eine erhebliche Zahl...

All das mußte allerdings konspirativ geschehen, völlig abgetrennt von anderen Initiativen. Das lief auch in anderen Gruppen so: erst Jahre später habe ich festgestellt, daß eine SDS-Frau, die ich gut kannte, französische Deserteure über die deutsche Grenze geschmuggelt hatte. Sie hatte mir davon nichts erzählt und ich hatte nie die Abwerbe-Kampagne erwähnt. Das war tatsächlich auch lebensnotwendig. Es gab eine geheime Terrororganisation der Franzosen, die „Rote Hand“, die ließ alle Leute hochgehen, die auf der Seite der Algerier standen und sich aktiv engagierten, nicht nur Waffenhändler...

Bei der Algeriensolidarität kann man eigentlich nicht von einer „Bewegung“ sprechen. Es gab ein paar dutzend Gruppen, meist in den Universitätsstädten, die sich dieser Sache angenommen hatten, im SDS, bei den Naturfreunden, Falken und in der Gewerkschaftsjugend.

Es gab eine Zeitung „Freies Algerien“, die wurde in Köln gemacht und es gab mal einen „Algerien-Tag“ 1960 oder 1961, an dem sich alle beteiligten und an dem in vielen Städten gleichzeitig Aktionen und Veranstaltungen stattfanden.

Ansonsten gab es in der Algeriensolidarität ganz verschiedene Ansätze. Es gab Gewerkschafter, die vor allem die algerische Gewerkschaft unterstützt haben und die Ausbildungswerkstätten, die diese für die vielen Kinder eingerichtet hatten, deren Eltern im Krieg ermordet worden waren. Oft wurden ja ganze Dörfer von den Franzosen dem Erdboden gleichgemacht, schon lange vor dem amerikanischen Massaker im vietnamesischen My Lai. Die algerischen Kinder sind oft nur deshalb davongekommen, weil sie die Schafe hüten mußten und deshalb während der Überfälle

nicht in ihren Dörfern waren. Sie sind natürlich nicht mehr in die brennenden Dörfer zurückgekehrt, sondern in die Wälder zu den Freiheitskämpfern geflohen und von denen nach Marokko gebracht worden. Dort wurden Schulen für Kriegswaisen eingerichtet und das waren Projekte, die damals unterstützt wurden.

Der SDS hat auch Aufklärungskampagnen gemacht, zum Beispiel eine Wanderausstellung, die in verschiedenen Städten gezeigt wurde. Und es wurden französische Deserteure über die Grenze nach Deutschland geschmuggelt, so wie es später mit amerikanischen GI's während des Vietnam-Krieges geschah, die nach Schweden gebracht wurden.

Außerdem gab es die eher diplomatische Ebene, auf der Hans Jürgen Wischniewski, der damals schon SPD-Bundestagsabgeordneter war, gearbeitet hat. Seitdem hat er ja den Namen „Ben Wisch“.

Damals lief das ja selbst auf Regierungsebene noch anders ab als heutzutage etwa bei Nicaragua. Die Adenauer-Regierung stand offiziell natürlich voll im Schulterschuß zu de Gaulle. Aber in der Algerienfrage lief doch so manches unter der Hand.

Es gab Anzeichen dafür, daß selbst der Adenauer-Regierung die Solidaritätsarbeit gar nicht so unrecht war, solange sie nur nicht zu groß, nicht zu öffentlich lief. Sicher haben wir uns nicht daran gehalten und auch Öffentlichkeitsarbeit gemacht, aber bei denen setzte sich auch langsam die Erkenntnis durch: die Franzosen können diesen Krieg nicht durchhalten und die algerischen Revolutionäre von heute sind unsere Partner von morgen. Deshalb ist auch die politische Führung der algerischen Befreiungsbewegung in der Bundesrepublik geduldet worden. Es gab zwar keine offizielle Anerkennung und keine Diplomatenpässe, aber die Algerier hatten ein inoffizielles Büro in der tunesischen Botschaft und standen unter quasi-diplomatischem Schutz.

So ist man auch mit uns relativ vorsichtig umgegangen. Zum Beispiel hatten die Franzosen irgendwann herausbekommen, daß ich mit dem Rückführungsdienst zu tun hatte. Ein französisches Militärgericht verurteilte mich in Abwesenheit zu zwanzig Jahren Festungshaft. Ich wußte davon nichts und bekam die Benachrichtigung darüber von der deutschen Kriminalpolizei, als Warnung, nicht mehr nach Frankreich zu fahren...

DIE ALGERIEN - SOLIDARITÄT



KLAUS VACK:
»WIR KONNTEN DOCH NICHT SAGEN:
LASST EUCH ABSCHLACHTEN«

„Ich war und bin überzeugter Pazifist und habe auch schon in den fünfziger Jahren bei Kampagnen der Friedensbewegung mitgearbeitet. Natürlich wurde die Gewaltfrage auch damals schon in der Algerien-Solidarität diskutiert, wenn auch nur in den kleinen Zirkeln, die es damals gab. Und daß der Befreiungskrieg, wie

es das Wort schon sagt, bewaffnet ausgetragen werden mußte, hat uns allen ungeheure Probleme bereitet. Wir alle hatten noch die Kriegserfahrung im Blut. Wir waren ja alle Kriegskinder oder älter. Und die Älteren hatten unter dem Krieg noch klarer und deutlicher gelitten. Deshalb herrschte gerade in der sozialistischen Linken ein ganz starkes pazifistisches Selbstverständnis. Ich kann mich nicht erinnern, daß es in der Algerien-Solidarität jemals Veranstaltungen gab, wie später während des Vietnamkrieges, wo auch die militärischen Erfolge der Befreiungsbewegung als Teilerfolge richtig gefeiert wurden. Wir hatten 1968 in Frankfurt zum Beispiel mal eine Delegation aus Nordvietnam zu Gast, die bei einer Veranstaltung einen Film darüber zeigte, wie die verbesserte Flugabwehr der Vietnamesen amerikanische Bomber runterholte. Und jedes Mal, wenn so ein Bomber abgeschossen wurde, hat der ganze Saal geklatscht, ist aufgesprungen und hat ‚Hurra‘ geschrien. So etwas gab es in der Algerien-Solidarität nicht.

Ich hatte tiefe Probleme mit der Gewaltfrage. Ich war als Pazifist durch das, was ich da tat, an einem Krieg beteiligt. Aber ich versuchte mein Gewissen damit zu beruhigen, daß ich Fremdenlegionäre abgeworben habe, also zum Desertieren aufgefordert habe, und damit dazu beitragen konnte, vielleicht deren Leben zu retten und die Kriegskapazität der Franzosen zu schwächen und damit den Krieg zu verkürzen. Aber genau genommen war das natürlich Augenwischerei, und wir hatten damals schon nächtelange Auseinandersetzungen über dieses Thema. Aber es gab keine unlösbaren Konflikte, weil es kaum Befürworter gab, die sagten: ‚Wir unterstützen den Krieg und den Heroismus der Freiheitskämpfer‘. Wir wußten, wie groß der Terror der französischen Minderheit gegen das algerische Volk war. Da konnten wir doch nicht hier von Deutschland aus hingehen und sagen: Laßt Euch weiter unterdrücken, laßt Euch weiter hinmetzeln, wehrt Euch weiter. Wir mußten einfach akzeptieren, daß den Menschen in Algerien keine andere Möglichkeit blieb, als den Weg zu gehen, den sie gegangen sind.

Wir in der Wohlfahrtsrepublik konnten doch nicht hingehen und sagen, die Menschen dort sollten sich abschlagen lassen wie Kälber im Schlachthof.

Das ist auch heute noch meine Meinung, auch wenn wir inzwischen die traurige Erfahrung machen mußten, daß sich dort, wo Befreiungskämpfe militärisch und bewaffnet geführt werden mußten, die Gewalt in der Regel auch nach der Befreiung fortgesetzt hat.

Das typischste Beispiel ist Kambodscha. Wir haben ja später neben Vietnam auch die Roten Khmer in Kambodscha unterstützt, die dann ein Terrorregime errichtet haben, das außerhalb jeglicher menschlichen Vorstellungskraft lag, so unvorstellbar wie die Bombe auf Hiroshima und die Vergasung der Juden.

Eine wichtige Lehre, die sich daraus ziehen läßt, ist, sich klarzumachen, daß anscheinend die Anwendung der Gewalt, auch aus der Rolle des Unterdrückten, in den Menschen etwas zerstört. Ich kann danach Menschenleben nicht mehr in der Weise achten, wie ich sie wahrscheinlich achten würde, wenn ich nicht hätte durch diese schlimme Schule gehen müssen.

Darin liegt kein Vorwurf an diejenigen, die Befreiungskämpfe führen. Aber vielleicht ein Hinweis an diejenigen, die hier in der Bundesrepublik Solidaritätsarbeit machen, nicht den heroischen Kampf bis zum Endsieg zu predigen, sondern die Verbrecher der Unterdrücker zu geißeln und gleichzeitig klarzumachen, daß man akzeptieren muß, daß sich die Unterdrückten wehren, wenn es notwendig ist — und sicher ist es oft notwendig — auch mit Waffengewalt.“



KLAUS VACK: »DIE ALGERISCHE BOTSCHAFT LÄDT HEUTE ZUM URLAUB IN DER VILLA«

„Natürlich hatten wir Hoffnungen, und es ist in Algerien dann nicht so gelaufen, wie wir uns das gewünscht hatten. Algerien war frei, aber dann kam der Sturz von Ben Bella. Alle hatten sich mit der Politik Ben Bellas, mit den Ansätzen der Basisdemokratie identifiziert, auch mir ging das so. Danach war ich monatelang geplättet. Si Mustafa und einige andere, mit denen ich damals korrespondiert habe, sind spurlos verschwunden. Die Briefe sind nicht mehr beantwortet worden und ein Freund von mir, der 1965/66 nach Algerien reiste, konnte von den Leuten keine Spuren mehr entdecken.

Das hat dann auch zum inneren Bruch geführt. Ich weiß noch, wie wir das Programm der FLN gelesen haben, die Vorstellungen über Sozialismus und die Utopien über die Emanzipation der Frauen. Aber die Leute, die für uns für diese Ziele standen, waren plötzlich weg vom Fenster. Das hat einen Schock erzeugt, der dazu führte, daß keiner mehr Lust dazu hatte, sich mit Algerien zu befassen, obwohl im heutigen Algerien auch Elemente von Sozialismus verwirklicht werden.

Ich war selbst nie mehr in Algerien, auch wenn ich seit Jahren immer wieder eine Einladung von der algerischen Botschaft bekomme, wonach mir jederzeit eine Villa irgendwo dort zur Verfügung gestellt würde, wo ich meinen Urlaub verbringen könnte. Ich will das nicht, aber die Algerier kennen heute noch die entsprechenden Leute aus der Solidaritätsarbeit in Deutschland und wissen, was die für ihre Sache getan haben.“

KLAUS VACK:
»ALS DEUTSCHER DIE KUBANISCHE
REVOLUTION MIT ALGERIERN
IN MAROKKO GEFEIERT«

„Wir haben uns während des Algerienkrieges auch mit anderen internationalen Fragen beschäftigt, aber Algerien war der einzige Punkt, wo wir konkret etwas tun konnten. Wir haben über Apartheid-Politik in Südafrika diskutiert. Auch was in Rhodesien passierte, war uns sehr wichtig. Es gab zum Beispiel Anfang der sechziger Jahre eine Einladung des Bundesjugendrings an den rhodesischen Jugendverband. Wir hatten damals auch Vertreter der Befreiungsbewegung bei uns zu Gast, da konnten wir uns schon etwas genauer informieren. Dabei muß man sehen, daß damals in der Delegation von 30 Leuten 25 Weiße waren. Und von den fünf restlichen Schwarzen trauten sich drei nicht, gegen die weiße Herrschaft aufzumucken...

Für mich nahm der Internationalismus, über den wir in unseren Naturfreunde-Seminaren und -Diskussionen lange eher allgemein diskutiert hatten und dem wir uns verpflichtet fühlten, erstmals konkrete Gestalt an bei einer äußerst interessanten Reise. Vom 21. April bis 6. Mai 1961 führen — offiziell als Delegation der Naturfreundejugend deklariert — Fritz Amann, Horst Goffelder und ich nach Marokko und machten dort mit Si Mustafa eine Rundreise. Wir besuchten eine Waisenschule, Flüchtlingslager, Ausbildungsstätten der Befreiungsarmee, führten Gesprä-

107

che mit algerischen Gewerkschaftern, Mitgliedern der provisorischen Regierung und der Befreiungsbewegung und nahmen an Manövern teil.

Für drei Tage waren wir auch in befreiten Gebieten in Algerien. Das ging zum Glück alles sehr glimpflich ab. Wir haben nachts mit einem Stoßtrupp die Grenze durchbrochen. An der Grenze standen ja die mit Strom geladenen Zäune und die Wachtürme der Franzosen, die das ganze Feld mit ihren Maschinengewehren beherrschten. Wenn Du da einmal entdeckt wurdest, warst Du erledigt. Aber die Algerier hatten eine ungeheuer Routine darin, die Alarmsysteme auszuschalten. Das war für sie auch unverzichtbar. Es mußten ja immer Leute hinüber und herüber. Wir waren dann drei Tage bei einer Armeetruppe, sehr geschützt, das war nicht gerade ein Kampfeinsatz. Danach haben wir ein Ausbildungslager der Algerier in Marokko nahe der Grenze besucht. Und in diese Zeit fiel auch der 1. Mai 1961. An diesem Tag riefen Fidel Castro und Che Guevara die Sozialistische Republik Kuba aus. Und da haben wir drei Deutschen mit den Algeriern ein riesiges Fest gefeiert. Die haben ja auch geschwärmt und geträumt von ihrem sozialistischen Algerien, da waren ungeheure Hoffnungen, daß gerade die Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt dem Sozialismus neue Impulse geben würden und daß auch die Chance, sich durchzusetzen, größer würde. Heute, im Nachhinein, meine ich, das waren falsche Hoffnungen. Aber, ob sie damals schon falsch waren, weiß ich nicht, sie sind von der Entwicklung überrollt worden, von dem ungeheueren industriellen Komplex, der da in der nördlichen Hemisphäre zusammengeballt ist. Deshalb konnte zwar in diesen Ländern etwas entwickelt werden, aber es war nie unabhängig von den Weltmächten, die versuchten, ihre Finger mit reinzubekommen. Aber was noch wichtiger ist, daß der Funke nicht einfach so überspringt, daß es nicht einfach so ist, daß von diesen armen, unterdrückten Ländern die Revolution ausgeht, die auch bei uns eine gerechte sozialistische Gesellschaft herbeiführt. Trotzdem hat diese vierzehntägige Reise damals zu tiefgreifenden Erlebnissen und zu einer Erweiterung meines politischen Horizontes geführt, daß es zu weit führen würde, das im einzelnen auszuführen. Nur soviel: Meine grundsätzliche antimilitaristische Einstellung habe ich zwar nicht auf-

108

gegeben, aber den Pazifismus für mich im Sinne der notwendigen Unterstützung und Solidarität für den Kampf unterdrückter Völker relativiert. Diese Reise hatte Auswirkungen auf das spätere Engagement zum Beispiel für Vietnam oder Chile oder Nicaragua.

Aber es gab noch einen anderen Grund, warum es zunächst mit dem Internationalismus nicht weiterging. Das Ende der Algerien-Solidarität fiel in etwa zusammen mit der Abnabelung der SPD von allen nonkonformistischen Bestrebungen innerhalb oder am Rande der Partei. Nach der Aufgabe der Kampagne ‚Kampf dem Atomtod‘ folgte die Unvereinbarkeitsklärung mit dem SDS und der Ausschluss von Leuten aus der Partei, die links waren und alte Traditionen hochhalten wollten. Von Antikommunismus zu reden, ist noch viel zu schwach, es gab eine Verfolgungshysterie gegen abweichendes Verhalten sowohl in der SPD wie im DGB gegenüber allen Leuten, die damals gerade begannen, sich selbst zu artikulieren, sich selbst zu organisieren und nicht mehr nur auf die großen Parteien zu stützen. Das war der Beginn der ‚Ostermarschbewegung‘. Wir waren ja geprägt durch die Vergangenheit, durch den Krieg. Und die Frage der Hochrüstung und des damit gefährdeten Weltfriedens hat uns stark beschäftigt und ist plötzlich mehr in den Vordergrund gerückt. Es war ja ein großer Unterschied zu der Anfangszeit der Kampagne ‚Kampf dem Atomtod‘, die noch von den großen Organisationen SPD und DGB mitgetragen und von der Millionen Menschen erreicht worden waren.

Jetzt, nach der Wende von SPD und DGB, lastete plötzlich die gesamte Verantwortung für das Engagement der Westdeutschen für den Frieden auf unseren schwachen Schultern, auf den kleinen Gruppen, auf dieser kleinen beginnenden Ostermarsch-Bewegung. Ich habe das auch ganz persönlich so empfunden. Diese Verantwortung war so drückend, daß wir ein bißchen den Blick verloren haben für das, was sonst noch in der weiten Welt passierte, und uns ganz auf die innenpolitische Auseinandersetzung konzentriert haben. Das alles ist ja in keiner Weise mit heute zu vergleichen. Wir sind damals angespuckt worden, wenn wir auf der Straße demonstrierten und natürlich war alles, was wir taten, nach Meinung der Leute ‚von Moskau ferngesteuert‘. ‘

KLAUS VACK: »MIT VIETNAM IST ETWAS EXPLODIERT«

„Vietnam haben wir eigentlich erst relativ spät aufgegriffen, denn der Krieg tobte ja schon jahrelang blutig. Die ersten Anstöße kamen auch nicht von unserer Ostermarschkampagne, sondern für uns durch einen Schriftstellerappell gegen den Krieg, der etwa 1965 im SPIEGEL abgedruckt war. Danach haben wir jedoch angefangen, uns sehr intensiv mit Vietnam zu beschäftigen. Dazu kamen ja auch diese Bilder täglich im Fernsehen. Diese schrecklichen Bilder dieses mörderischen Krieges gegen dieses kleine Volk. Die Bilder kamen Abend für Abend über die Tagesschau in alle Wohnzimmer. Bilder, die oft sehr unideologisch waren, einfach sachlich berichteten. Da waren Grausamkeiten dargestellt und dazu wurden sachliche Nachrichten gesprochen. Diese Berichterstattung im Fernsehen hat sicher eine ganz große Rolle für die Solidaritätsbewegung gespielt. Medien können manchmal auch was Gutes tun...

Mit Vietnam kam explosionsartig raus, was sich bis dahin alles angestaut hatte. Wir arbeiteten ja in dieser Kampagne gegen Atomwaffen und gegen Atomwaffenversuche in der Atmosphäre. Aber die Meldungen von Mißgeburten, von Leukämiekran-

ken nahmen zu und das Gefühl wuchs, wir müssen die Regierungen jetzt endlich einmal dazu zwingen, damit aufzuhören, die Luft zu verseuchen, die Atmosphäre zu verstrahlen, weiter zu rüsten. Es gab eine sehr starke Fixierung auf diesen einen Punkt. Aber daneben wurden ja andere Dinge wahrgenommen, im eigenen Land und in anderen Ländern, die man zwar beobachtete, aber ohne sich zu engagieren. Und mit diesem Krieg, der mit so viel Brutalität geführt wurde, brach das alles hervor.

Diesmal waren nicht nur die Älteren engagiert, die den 2. Weltkrieg erlebt hatten. Jetzt machten auch diejenigen mit, die gegen Ende dieses Krieges geboren waren, aber ihn nicht mehr miterlebt hatten, die von der Zeit danach auch nur noch wußten, daß sie vielleicht mal nicht satt geworden waren, die aber die ganzen politischen Probleme damals noch nicht begreifen konnten, weil sie zu jung waren. Die waren jetzt in diesem selbstgefälligen Wirtschaftswunderland herangewachsen. Kinder von in der Regel selbstgefälligen Eltern, die das alles nicht kümmerte, die sich von nichts betroffen fühlten, worin ein ungeheurer Zynismus lag. Wir alle wollten ausbrechen aus der Apathie, aus dem Konformismus, dieser Gesellschaft, aus diesem Mief.

Das hatte eine ganz andere Dimension als bei der Algerien-Solidarität. Die Auseinandersetzung war viel intensiver für alle von uns, für die Jüngeren, aber auch für die Älteren. Das hat man oft an den Reden der Älteren gemerkt, weil da auch wieder die Anklänge an die eigenen Kriegserfahrungen rauskamen, die sie mit dem Bombenterror in Vietnam verglichen wurden. Bei den Jüngeren bestand ein ungeheures Bedürfnis, zu hören, wie das eigentlich damals war und was das miteinander zu tun haben könnte. Man darf ja auch unser Verhältnis zu den Amerikanern nicht vergessen, von denen wir uns ja befreit gesehen haben. Die Amerikaner kamen doch 1945 mit der Re-Education, der neuen Erziehung zur Demokratie. Was in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung stand, das haben wir uns 1955 bei den Naturfreunden noch vorgelesen und wir haben immer insgeheim geglaubt, daß das in den USA eben immer noch so sei, wie es da stand. Und nun ging plötzlich dieses große, reiche, starke Land hin und schlachtete so ein kleines, armes Volk ab. Da ist etwas zusammengebrochen. Und als wir erfuhren, daß aus-

gerechnet Kennedy, der Präsident, den wir ja angehimmelt hatten, die Eskalation dieses Krieges angeordnet hatte, war die Wirkung auf uns noch viel schlimmer.

Da fand etwas statt, das man in der Individualpsychologie als *Va-termord* bezeichnet. Und sicher haben — im übertragene Sinne — damals in der Bewegung auch sehr viele persönliche, *Va-termorde* stattgefunden: Junge Menschen haben sich von ihren Eltern befreit, haben sie und ihre Vergangenheit abgestoßen, wollten nichts mehr damit zu tun haben.

Es gab noch eine andere Dimension, die für mich vielleicht nicht so wichtig war, weil ich aus einer sozialistischen Tradition kam: Plötzlich wurden politische Zusammenhänge hinterfragt. Vor allem für die vielen christlich orientierten Leute war das wichtig, für die Pazifisten, die bislang auf gesellschaftliche Zusammenhänge nicht soviel Wert gelegt hatten, die sich immer nur darauf konzentriert hatten, etwas gegen all das Schlimme zu tun, was passierte, ohne genau zu fragen, warum es passierte. Die waren plötzlich mit der Erkenntnis konfrontiert, daß da ja nicht ein zurückgeworfener Präsident oder eine übergeschnappte Armee oder irgendwelche Bestien ein Land abschlachten, sondern daß dahinter ein genaues politisches Kalkül steckte, daß dieser Krieg etwas zu tun hatte mit der weltpolitischen Machtverteilung, mit dem Öl, das auf dem Meeresgrund um Vietnam und Kambodscha lagerte, daß es um die Bewahrung militärstrategischer Vorteile ging, und daß es hier nicht mehr allein um die Vorbereitung eines Krieges ging, sondern daß hier täglich ganz konkret Menschen hingemordet wurden in einem Vernichtungsfeldzug, den die Amerikaner nicht nur praktizierten, sondern auch offen propagierten.

Diese Erkenntnisse blieben nicht mehr in kleinen Zirkeln. Es gab die großen Veranstaltungen der Studenten, die *Teach-ins*. Das waren wirkliche Volkshochschulen für viele, Volkshochschulen zur Aufklärung über Menschenrechte und politische Zusammenhänge. All dem stand eine starre, unbewegliche, weil an die amerikanischen Interessen verkaufte Regierung gegenüber, die alles unterstützte und alles rechtfertigte, was die USA taten. Daraus bestand die explosive Mischung, die sich dann plötzlich entladen hat. "

**KLAUS VACK:
»HOFFNUNGEN, BERUFSSVERBOTE UND
KADERDISZIPLIN«**

„Was ich heute eigentlich nicht verstehe, ist, daß wir damals so große Hoffnungen hatten, als 1969 eine numerische Mehrheit von SPD und FDP bei den Bundestagswahlen herauskam und sich unter Willy Brandt die sozialliberale Koalition bildete. Da fiel dann das große Wort von Willy Brandt, von ‚mehr Demokratie wagen‘, die ‚Impulse der Protestbewegung aufnehmen‘, ‚diese Kräfte in die SPD integrieren‘ — nicht um sie anzupassen, sondern so, daß sie Salz und Würze in die große Volkspartei SPD reinbringen. Eine ganz große Rolle bei diesen Hoffnungen hat natürlich die angekündigte und verwirklichte Ostpolitik gespielt. Das war in der Tat die einzige historische und begrüßenswerte Leistung dieser Koalition. Die Versöhnungspolitik, vor allem auch gegenüber Polen, und die Entkrampfung des deutsch-deutschen Verhältnisses. Da haben dann natürlich die Hoffnungen auch auf andere Felder übergegriffen, wo sie völlig unrealistisch waren. Trotzdem haben wir eigentlich auch damals schon erkannt, daß es mit der sozialliberalen Koalition in bezug auf innere Reformen nicht so weit her ist. Denn der Radikalerlaß lag ja schon vor, die Berufsverbote wurden schon eingeleitet. Und auch anderweitig sind die Zügel angezogen worden... Heute wissen wir ja auch, daß die eigentlichen Entscheidungen für die Aufrüstung von der sozialliberalen Koalition getroffen wurden. Wir haben das seinerzeit nicht ausreichend durchschaut, weil wir uns auf die Kleinarbeit konzentriert hatten. Mit großen Hoffnungen. Es gab Hoffnungen von Leuten, die in die SPD

270

**KLAUS VACK:
»DER TODESSCHUSS AUF BENNO OHNESORG
WAR EIN AUSLÖSER«**

„Als Benno Ohnesorg bei der Demonstration gegen den Schah von Persien erschossen wurde, ergänzten sich immer stärker moralischer Protest, Empörung und die theoretische Auseinandersetzung mit den Zusammenhängen in unserem eigenen Land, in der Bundesrepublik. Die Demonstration zeigt einmal, daß sich die internationale Solidarität damals nicht nur auf Vietnam beschränkte. Ob es nun Proteste gegen das Obristenregime in Griechenland waren oder gegen das Schah-Regime im Iran, die sind natürlich alle miteingeflossen in diese Solidaritätsbewegung. Auch dazu hat es große Veranstaltungen und Aktionen und Unterstützungskampagnen gegeben. Aber der Todesschuß auf Benno Ohnesorg war ein Auslöser für die Erkenntnis — obwohl es um den Iran ging und nicht um Vietnam, aber das ist alles zusammengedacht worden in unseren Köpfen —, daß die Bundesrepublik Deutschland auch mit manifester Gewalt, selbst mit der Bereitschaft, Menschen umzubringen, die imperialistische und unterdrückeri-sche Politik der USA oder ihrer Despoten in anderen Ländern deckt und unterstützt. Diese Erfahrung hat natürlich die Eskalation gefördert. Auch wenn eher emotional reagiert wurde, hat dieser Tag in unseren Köpfen jedenfalls einiges klarer gemacht.“

reingegangen sind, Hoffnungen von Leuten wie uns, die nicht reingegangen sind, die aber doch geglaubt haben, daß es wieder mehr Sinn macht, auf die Regierenden einzuwirken. Daneben standen die verschiedenen Fraktionen, die aus dem SDS entstanden sind: einmal die unterschiedlichsten sogenannten K-Gruppen, also Gruppen, die an die Traditionen der ehemaligen Kommunistischen Partei von vor 1933 anknüpfen wollten. Dann die Wiedergründung der Nachkriegs-KPD unter dem Namen DKP, also die moskautreue kommunistische Richtung. Weiter der ganze Bereich, der als Spontis in die jüngere Geschichte eingegangen ist: eine militante undogmatische Tendenz. Und letztlich die Rote-Armee-Fraktion, als verspäteter Ausdruck der nicht bewältigten Ohnmacht in der Auseinandersetzung um den Vietnamkrieg. Die Bewegung war bis zur sozialliberalen Koalition ausgesprochen antiautoritär. Es wurde alles in Frage gestellt, es wurde der absolut offene Diskurs geführt. Danach ist der falsche Eindruck entstanden, man erreicht so nichts. Wir können demonstrieren, wir können sogar Steine werfen, wir können Pamphlete verfassen, wir können rational die Dinge erklären, wie sie sind, wir schaffen es nicht. Wir sind nicht diejenigen, die den Machtfaktor darstellen, der Veränderungen durchsetzen kann. Die RAF-Antwort war dann die: Es geht nur mit Waffengewalt. Und die Antwort der K-Gruppen war die, wir müssen uns dem Proletariat, der Arbeiterklasse zuwenden. Da wir alle Bürgersöhne sind, müssen wir uns auch der Disziplin unterwerfen, in die ja jedes Arbeiterkind schon hineingeboren wird und in die jeder Arbeiter, wenn er morgens um sechs seinen Blaumann anzieht, hineingehen muß. Wir müssen uns einerseits zu einem festen und disziplinierten Kader entwickeln und müssen andererseits an die Arbeiterklasse ran, denn nur die allein kann diese Verhältnisse ändern. Unter dem Kommunismus verstanden die K-Gruppen eine Gesellschaft, in der man sich dem Kollektiv, der Partei, der Führung absolut unterwirft.“

KLAUS VACK: »PFINGSTKONGRESS UND RUSSELL- TRIBUNAL GEGEN DIE REPRESSIONS- MASSNAHMEN DER SPD-REGIERUNG«

„1976 als das Berufsverbot immer weiter wucherte, haben wir gesagt, wir müssen das Thema öffentlich machen. Wir haben dann 1976 an Pfingsten einen Kongreß veranstaltet gegen politische Unterdrückung. Den schon fast legendären Pfingstkongreß für viele Linke in diesem Land. Da kamen 20.000 Leute zusammen, wobei diese Kongresse anders waren als Kundgebungen in Bonn.

Das waren damals arbeitende, diskutierende Kongresse. Der Pfingstkongreß lief über drei Tage und da war eigentlich wieder so eine Stimmung wie in der Protestbewegung Ende der sechziger Jahre. In großen Gruppen von jeweils bis zu 1000 Menschen wurden Vorträge gehalten, wurde diskutiert. Stundenlang waren die Aufmerksamkeit und die Begeisterung so groß, daß man eine Stecknadel hätte fallen hören.

Fast zwangsläufig ergab sich dann, aus dem Pfingstkongreß gegen die Repression, daß wir vom Sozialistischen Büro zusammen mit anderen Gruppen, aber vor allem mit einzelnen Leuten wie Helmut Gollwitzer, Robert Jungk, damals auch Martin Niemöller, das Russell-Tribunal gemacht haben über die Situation der Menschenrechte in der Bundesrepublik. Die Berufsverbote sollten auf den Prüfstand des Russell-Tribunals und die neuen Gesetze, die 1977 in der Hysterie wegen des Terrorismus gefaßt worden sind, wie die Beschränkung der Verteidigungsrechte, die Beschränkung der Rechte von politisch motivierten Straftätern oder solchen, die als Straftäter angesehen wurden, die Paragrafen, die, wie es sinngemäß heißt, die Verherrlichung der Gewalt in der Literatur untersagen, alle diese Dinge. Das Russell-Tribunal setzte sich aus einer internationalen Jury zusammen, in der kein einziger aus der Bundesrepublik saß.

Es gab zwei Sitzungen, eine 1978 in Frankfurt und die zweite 1979 in Köln. Das hat der ganzen Antirepressions-Bewegung noch einmal starken Auftrieb gegeben und ist der sozialliberalen Regierung ziemlich an die Nieren gegangen. Ich weiß noch, daß Willy Brandt extra jemanden zur Russell-Peace-Foundation nach London geschickt hatte, der denen versuchte klarzumachen, daß so etwas natürlich nicht sein dürfte: Erst ein Russell-Tribunal gegen die amerikanische Kriegsführung in Vietnam und dann ein Russell-Tribunal über die Bundesrepublik, ein demokratisches Land. Wir haben das trotzdem gemacht, auch natürlich mit dem Wissen, daß die Freiheit zentimeterweise stirbt und daß man nie genau weiß, wo man eigentlich anfangen muß mit dem Widerstand: erst dann, wenn die Menschen totgeschlagen und totgeschossen werden, oder schon dann, wenn das vorbereitet wird? Erst dann, wenn die Freiheit zerstört ist, oder schon dann, wenn die Zerstörung der Freiheit beginnt.“

KLAUS VACK:

»WICHTIGE ERKENNTNISSE — ZERSCHLAGENE HOFFNUNGEN«

„Wir hatten damals große Hoffnungen in den Neuversuch in Chile unter Allende. Diese Links-Regierung hatte in relativ kurzer Zeit viele soziale Reformen vorgenommen, die nicht nur überfällig waren, sondern die auch in der Bevölkerung großen Anklang gefunden hatten. Wenn dieser Prozeß weitergegangen wäre, hätte dies bedeutet, daß dieses Land nicht nur einen sozialen, sondern auch einen sozialistischen Weg eingeschlagen hätte. Das hat bei uns große Hoffnungen erweckt, die auch noch was zu tun hatten mit den Hoffnungen in die sozialliberale Koalition, obwohl die ja schon ausklangen. Währenddem stiegen die Hoffnungen, daß Chile es schaffen würde. Das ist damals vom Sozialistischen Büro auch publizistisch durch vielerlei Material dokumentiert worden, während die K-Gruppen sich für Chile in dieser Phase vor 1973 noch nicht interessiert hatten. Für sie war das doch nur ein reformistischer Kurs, den Allende verfolgte. Ja, und dann kam also dieser schlimme Tag, an dem gepöbelt wurde. Allende wurde ermordet und nicht nur er, und sein Regime wurden ausgeschaltet. Ich kann mich noch erinnern, daß wir an diesem Abend im Gewerkschaftshaus saßen und über eine Telefonkette Leute zu mobilisieren versuchten. Ich hab einfach einen Haufen Leute angerufen, hab denen gesagt, ruft andere an, habe ausgemacht, daß wir einen großen Saal im Gewerkschaftshaus in Frankfurt bekamen. Und der war also proppenvoll und zum Schluß war das eine Demonstration von 10.000 Leuten. Die kamen also innerhalb von wenigen Stunden zusammen, was ja auch wieder deutlich macht, was da an Sehnsüchten, an Hoffnungen, an Erwartungen dahinterstand, die nun zerschlagen worden waren durch diesen Putsch. Und das ist der Unterschied zu Vietnam. In Chile lief ein sozialrevolutionärer Prozeß und der ist zerschlagen worden. Im Gegensatz zu Vietnam, wo die Solidaritätsbewegung erst eingestiegen ist, als dieser Zerstörungs- und Kriegsprozeß schon in Gang war. In den ersten Wochen kamen die ganzen Schreckensmeldungen von den Oppositionellen, die in

Fußballstadien zusammengepfercht waren. Es kamen hautnahe Berichte, die durch nichts gefiltert waren. Am Anfang waren sie mit der Hoffnung erfüllt, die noch vorhandenen und noch intakten Gruppen würden nun zum Widerstand greifen. Ich kann mich erinnern, daß wir damals eine Broschüre gemacht haben, eine Dokumentation über Chile, direkt nach dem Putsch, deren Titelbild dann später als Plakat aufgetaucht ist. Es zeigte eine Hand mit einem Gewehr. Das heißt, daß Hoffnungen auf einen massenhaften militärischen Aufstand vorhanden waren, der diesen Putsch zu einem Operettenputsch machen, ihn also praktisch wegfeigen würde. Und das ist ja nun nicht eingetreten. Das war eine absolute Fehleinschätzung.

Wichtig war für uns auch, daß wir an diesem Fall wieder erkennen mußten, wie die Fronten verlaufen, und zwar in unserem eigenen Land, und wie unsere Bourgeoisie und ihre Medien sich in einer solchen Sache verhalten. Für FAZ und WELT und die gesamte Springerpresse war vollkommen klar, daß die Militärs eingreifen mußten, weil das Chaos in Chile kurz vor der Tür stand und daß eine viel schlimmere Katastrophe drohte als dieser Putsch, bei dem lediglich einige Oppositionelle über die Klinge springen mußten. Wobei ganz interessant ist, daß die informativsten und genauesten Berichte über Chile in der FAZ zu lesen waren, weil die Bourgeoisie ja auch informiert werden mußte. Die mußte wissen, was in diesem Land passierte. Die mußten, wenn sie ihre Morgenzeitungen aufschlugen, lesen können, was wirklich los war.“

KLAUS VACK: »BEWEGUNG KOMMT AUCH VON BEWEGT SEIN«

„Wir hatten uns ganz intensiv in der Chile-Solidarität engagiert. Wir hatten damals schon fast eine Million Mark gesammelt, die nach Chile geschafft wurde, um der Opposition zu helfen. Gut, heute werden ganz andere Summen gesammelt, aber für damals war das absolute Spitze. Dann hatten wir einen Kongreß mit Emigranten gemacht, am ersten Jahrestag nach dem Putsch, organisiert vom Sozialistischen Büro und da kamen sehr viele Gruppen zusammen. Das war auch eine sehr wichtige Sache für uns in der Internationalismus-Arbeit, daß wir uns nicht auf eine Gruppe bezogen haben. So haben wir auch in Chile immer alle Parteien, alle Gruppen und Basisinitiativen unterstützt und nicht gefragt, bist du ein Trotzlist oder bist du ein Sozialdemokrat oder bist du ein revolutionärer Sozialist oder bist du ein Kommunist oder bist du es nicht?

Dann zeigte sich wieder, daß solche Bewegungen wie die Chile-Solidarität eben keine Institutionen sind, sondern halt auch von Impulsen leben. Und es gibt immer neue Impulse. Ich will das

jetzt nicht qualifizieren, ob positiv oder negativ, aber Bewegung kommt ja auch von bewegt sein. Wenn heute ein naher Verwandter von mir stirbt, bin ich heute mehr bewegt als in zehn Jahren. Und das geht auch ein bißchen bei solchen politischen Bewegungen so. Es kommen auch immer wieder neue Generationen hinzu, junge Leute, die zum ersten Mal einen Anstoß bekommen. Die kriegen den heute nicht, weil vor über zehn Jahren Allende ermordet worden ist. Da waren die vielleicht selbst erst gerade zehn Jahre alt und haben das nur am Rande mitgekriegt. Die kriegen den Anstoß heute vielleicht, weil in El Salvador niederländische Journalisten heimtückisch ermordet werden. Das ist für die sozusagen ihr Schlüsselereignis, das — ich sag das mal pathetisch — ihr Herz öffnet, auch ihrem Verstand die Schubkraft gibt, sich mit internationaler Solidarität zu befassen. Denn was in El Salvador oder in Honduras passiert, das sind ja auch furchtbare Sachen. Das Problem dabei ist ja auch nicht, daß Lateinamerika insgesamt mehr ins Blickfeld geraten ist, gerade Mittelamerika. Das Problem ist, daß das Engagement für Chile nachgelassen hat. Mitte der siebziger Jahre kam auch noch Portugal hinzu. Wir hatten also zum ersten Mal in Europa die Situation, daß ein diktatorisches Regime, das außerdem noch über großen Kolonialbesitz verfügte, gestürzt wurde. Das geschah ja auch mit dem Anspruch der sozialistischen Revolution. Die roten Nelken in den Gewehren waren dafür Symbole. Und da gab es dann Sprünge von einer Sache zur nächsten. Auch das hat wieder etwas mit den Generationen zu tun. Je breiter die sozialen Bewegungen insgesamt werden, um so schwieriger ist es auch, Kontinuität zu wahren und um so schneller kommt es zu diesen Sprüngen. Es sind ja in der ersten Hälfte der siebziger Jahre zahllose Dritte Welt-Gruppen entstanden. Kirchliche Gruppen haben sich der Solidaritätsarbeit angenommen und sich oft auf ein Land oder ein Projekt in einem Land spezialisiert. Dadurch hat sich das auch etwas auseinanderdividiert. Ich weiß nicht, ob das nur schlecht ist. Als der Putsch in Chile passiert war, hatte es ein Aufbäumen der demokratischen, sozialistischen, liberalen, fortschrittlichen Weltöffentlichkeit gegeben. Das hatte zu Massendemonstrationen in vielen Großstädten der Welt geführt. Aber es hat in Chile überhaupt nichts geändert, sondern dort ist das putschistische System trotzdem stabili-

siert und die Opposition ausgeschaltet worden. Da ist eigentlich schon die Frage erlaubt, ob es nicht auch besser war, mit diesen Großdemonstrationen Schluß zu machen und auf die Kleinarbeit der vielen Gruppen zu setzen. Ich glaube, das ist heute noch wirkungsvoller als wenn wir morgen wieder mal zu einer Chile-Solidaritätsdemonstration aufrufen würden.“

KLAUS VACK:

»DIE ALTEN PAROLEN BLIEBEN AKTUELL«

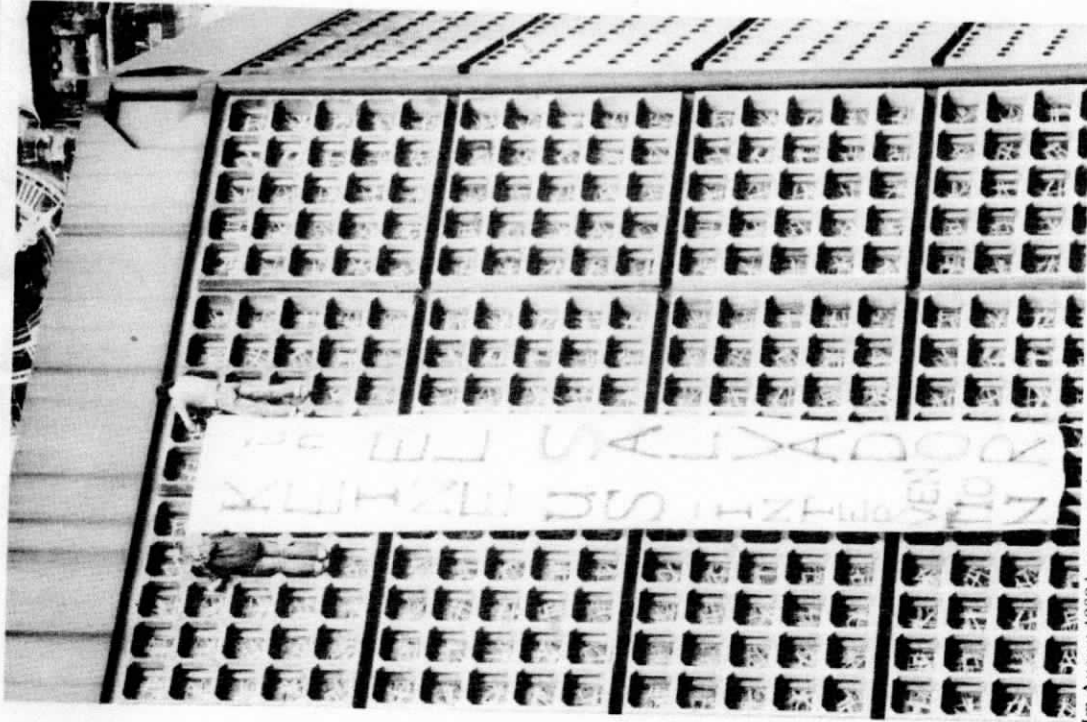
„Es war für mich selbstverständlich, in dieser neuen Friedensbewegung der achtziger Jahre mitzuarbeiten. Wir — das heißt eine Gruppe von sogenannten Prominenten und Aktiven — haben 1980 den Aufruf rausgegeben ‚Der Kriegsgefahr nicht tatenlos zusehen‘ und alle sozialen Gruppierungen aufgerufen, sich der Friedensfrage anzunehmen. Das Thema lag irgendwie in der Luft, vor allem, nachdem der NATO-Doppelbeschluß gefaßt worden war. Eine schöne Anekdote fällt mir dabei ein: 1981 fand im Oktober diese erste große Friedensdemonstration in Bonn statt mit ungefähr 300.000 Menschen. Ich kam damals auf die Idee, die alten Ostermarschplakate nachzudrucken. Früher, als das alles noch nicht so organisiert war, da hatte ja jeder seine Plakate noch selbst gemacht. Die hatte man sich dann umgehängt, und damit waren wir über die Straßen gelaufen. Und ich hab dann mal die fünfzehn Parolen vom ersten Ostermarsch 1960 genommen. Davon konnte ich vierzehn 1980 noch nachdrucken, ohne irgendwie mit meinem Gewissen in Konflikt zu geraten. Nur eine einzige paßte nicht mehr. Das war die Parole: ‚Für die friedliche Nutzung von Kernenergie‘. Damals hatten wir daran noch geglaubt.

Bis heute arbeite ich auch im Koordinationsausschuß der Friedensbewegung mit und hier vor Ort in der Odenwälder Friedensinitiative. So um 1980/81 sind wir im Odenwaldkreis auf die Idee der atomwaffenfreien Städte und Gemeinden gekommen und haben hier ganz konkret angefangen mit einer Mobilisierungskampagne. Das gab es ja schon einmal ganz früher, in der ‚Kampf dem Atomtod‘-Zeit. Wichtig ist, daß man unten anfängt, daß man Gemeinderäte und Bürgermeister unter Druck setzt und nicht nur nach Bonn appelliert, wo man ganz genau weiß, daß man überhaupt nichts erreicht. Unten ist es auch schon schwer genug.

Wir begannen, Unterschriften zu sammeln und von Haustür zu Haustür zu gehen. Dann gab es die Diskussion, ob das überhaupt sinnvoll ist, eine atomwaffenfreie Zone Odenwaldkreis zu for-

dern, wenn doch die ganze Welt vollgestopft ist mit Atomwaffen?

Ich selbst habe mich besonders engagiert in Mutlangen. Dort helfe ich mit, die Aktionen des zivilen Ungehorsams gegen die Stationierung der Pershings zu organisieren. Ich selbst bin dabei mehrfach festgenommen worden, und es laufen eine Reihe von Ermittlungsverfahren gegen mich.“



Im August 1980 kam es zu einer Protestaktion gegen die El Salvador-Politik der Bundesregierung an der Westberliner Gedächtniskirche — Symbol für den Aufschwung der El Salvador-Solidaritätsbewegung.

KLAUS VACK: »EIGENBRÖDELEIEN UND BORNIERTHEIT«

„Der neueste Trend in der Solidaritätsbewegung ist ja nun Mittelamerika. Das hängt einmal damit zusammen, daß es in Nicaragua gelungen ist, ein blutiges Diktatorenregime zu stürzen. Das hängt aber auch mit den innenpolitischen Verhältnissen in der Bundesrepublik zusammen, genauer gesagt: mit dem Regierungswechsel. Mittelamerika wird von den USA als Vorhof angesehen. Sie wollen dort keinerlei Veränderungen dulden. Veränderungen in dem Sinne, daß sich eines dieser kleinen Länder emanzipiert oder frei wird und seine Geschicke selbst in die Hand nimmt. An diesem Strang hängt letztlich die Bundesregierung mit ihrer absoluten und schamlosen Loyalität gegenüber allem, was von der gegenwärtigen amerikanischen Regierung kommt. So wichtig ich es einerseits finde, daß man für Nicaragua und für Mittelamerika Solidaritätsarbeit macht, so meine ich andererseits doch, daß sich die Solidaritätsgruppen sehr reaktiv verhalten, indem sie selbst immer nur auf etwas reagieren.“

Auch die Verengung der internationalen Solidaritätsbewegung in der Bundesrepublik auf Mittelamerika ist problematisch.

Was mir heute darüber hinaus auch ein bißchen Sorge macht, ist, daß ich am ehesten in der Dritte Welt-Solidaritätsbewegung neue Momente von Dogmatismus feststelle. Da gibt es auch die Borniertheit der Vertreter von Projekten. Ein ganz konkretes Beispiel: Einige von uns, ich war auch dabei, hatten vor zwei Jahren die Idee, eine ganz große Kampagne zu starten. Ihr Ziel: Wir sammeln die Entwicklungshilfe, die Nicaragua von der Bundesregierung verwehrt bleibt. Jede Bürgerin und jeder Bürger sollte durch Straßensammlungen, Postwurfsendungen, Informationsstände und Betriebsaktionen aufgefordert werden, mindestens fünf Mark für Nicaragua zu geben. Selbst wenn man die Millionen nicht alle sammelt hätte, die Nicaragua von der Bundesregierung gesperrt worden wären und wenn man vielleicht nur zehn Millionen Mark zusammengebracht hätte, wäre das auch noch ein sehr beachtlicher Erfolg gewesen. Eine große Solidaritätsdemonstration. Dieser Plan ist gescheitert, weil die Nicara-

gua-Projektgruppen jeweils nur ihr eigenes Projekt im Auge hatten und sich quergestellt haben. Das gleiche galt für die größeren Organisationen wie „Brot für die Welt“. Die haben nicht das politische Gespür dafür aufgebracht, was diese Kampagne bedeutet hätte angesichts der Politik der USA gegen Nicaragua und der immer wieder angedrohten und teilweise auch praktizierten Intervention. Und das meine ich jetzt mit Dogmatismus. Die Kohl-Regierung verhält sich völlig vasallenhaft und wir haben sozusagen den schlimmsten Entwicklungsminister, den es je gab, der Dritte Welt-Staaten nur noch ausblutet, nicht allein Nicaragua. Dagegen hätte man doch ein Zeichen setzen können: Was stellt sich die Dritte-Welt-Bewegung eigentlich anderes unter Entwicklungshilfe vor als eine Entwicklungshilfe, die die Staaten unabhängig machen soll, über die sie frei verfügen können, die an nichts gebunden ist. Das wäre doch eine politische Ohrfeige für die Bundesregierung und die Regierung in den USA gewesen, wenn die Bürgerinnen und Bürger dieses Landes das Geld für Nicaragua noch mal aufgebracht hätten, das sie durch ihre Steuern eigentlich schon gezahlt hatten. Diese Idee ist geplatzt an Eigenbrödeleien. Ich merke es eben immer wieder, daß von Vertretern von Dritte Welt-Gruppen oft die Zusammenhänge vernachlässigt werden. Da wird nur noch Nicaragua gesehen, eventuell noch El Salvador und alles das, was hier im Lande vor sich geht und was noch viele andere Länder betrifft, bleibt völlig unbeachtet“.



Vor der BRD-Botschaft in Managua, der Hauptstadt Nicaraguas, protestierten Bundesbürger im November 1984 gegen die Mittelamerika-Politik der Bundesregierung.

KLAUS VACK:
»RESIGNATION — NEIN DANKE!«

„In diesem Jahr kann ich eigentlich das feiern, was anderswo Berufsjubiläum heißt. Seit 25 Jahren arbeite ich hauptberuflich, das heißt gegen Bezahlung, wenn auch geringe, für die außerparlamentarische Opposition. Für mich gilt die Erkenntnis in der Dritte Welt-Solidarität, im Internationalismus, noch immer, daß ich die Veränderungen hier in diesem Lande mit der gleichen Vehemenz betreiben muß wie die Unterstützung für ein Projekt, für ein Land in der Dritten Welt. Wenn ich das eine unterlasse, also mich nur hier für die Friedensbewegung und gegen Berufsverbote und für Bürgerrechte in diesem Land einsetze und so tue, als würden nicht täglich Tausende verhungern und Hundertausende Not leiden, dann ist das für mich untragbar. Dann verhalte ich mich von meinem eigenen Selbstverständnis her diesen Dingen gegenüber pervers. Wenn ich mich andererseits nur auf die Dritte Welt-Arbeit konzentriere oder gar nur auf ein Projekt in der Dritten Welt, liegt dem zweifellos das Moment der Flucht aus den Problemen, die wir hier haben, zugrunde. Aber, was viel wichtiger ist, es ist einfach unpolitisch. Es ist unpolitisch deshalb, weil ich die Verhältnisse etwa in Nicaragua nicht allein dadurch bessern kann, daß ich mich auf Nicaragua konzentriere. Für eine internationalistische Perspektive kann ich überhaupt nur etwas erreichen, wenn ich auch hier alle Mißstände angreife, die ich nur irgendwie bekämpfen kann. Wozu meine Kraft ausreicht, wozu meine Möglichkeiten ausreichen, das muß ich auch tun. Also es geht darum, den Zusammenhang von beidem herzustellen. Ich kämpfe zum Beispiel hier im Odenwald-Kreis und insgesamt in der Bundesrepublik in der Anti-Tiefflieger-Bewegung gegen die Tiefflieger. Tiefflieger fliegen aber auch in Labrador und die Bundesregierung verhandelt mit der Türkei darüber, Tiefflüge dort üben zu dürfen. Ich hab gerade einen Kommentar für eine Zeitschrift geschrieben, in dem es heißt: Verflucht nochmal, wir wollen die Tiefflieger weghaben. Aber wenn sie schon fliegen, dann sollen sie hier fliegen. Dann sollen sie uns um die Ohren fliegen. Dann sollen sie uns den Dreck und den Müll, den sie produ-

zieren, um die Ohren schmeißen, dann sollen sie uns die Wälder vergiften und nicht den armen Bauern in der Türkei und nicht den Indianern in Labrador. Und diese Perspektive, finde ich, die dürfen wir nie aus dem Auge verlieren. Denn wenn man diese Perspektive aus dem Auge verliert und sich nur auf das eine konzentriert, kann man nur an Symptomen herumkurieren. Aber man verliert dabei das Ziel und die Hoffnung, die ich auch noch nicht aufgeben möchte. Die Hoffnung, daß wir trotz der riesigen Bedrohungen, denen wir ausgesetzt sind, in die Speichen greifen und die Dinge zum Besseren wenden und verändern können, so verändern, daß langfristig die in den Menschen angelegten guten Qualitäten und solidarischen Fähigkeiten weiterentwickelt werden und wir zu einer friedlichen und solidarischen Welt kommen. Ich finde, daß auch die sozialen Bewegungen insgesamt stark genug sind, nicht mehr nur zu reagieren, sondern selbsttätig Schwerpunkte zu setzen. Das heißt für die Solidaritätsbewegung, auch Länder und Probleme aufzugreifen, die in der Öffentlichkeit noch völlig unbekannt sind, mit denen sich nur einzelne Spezialisten befassen. Dabei muß es darum gehen, den ganzen kausalen Zusammenhang klarzumachen, wie die reiche nördliche Welt die sogenannte Dritte Welt und die sogenannte Vierte Welt schamlos ausbeutet und ausbluten läßt.

Warum resigniert man nicht? Und warum resignieren andere? Warum gibt es welche, die sich irgendwo mal stark engagieren und dann wieder weg sind? Und warum gibt es welche, wenige eigentlich, die das länger machen? Von Niedergeschlagenheiten, Resignation und depressiven Stimmungen bin ich auch in keiner Weise frei. Trotzdem habe ich nicht nur über den Kopf erkannt, daß ich es vor mir selbst nicht verantworten kann, wenn so viel Schlimmes in dieser Welt passiert, wenn so viele Gefahren bestehen, wenn so viel Unrecht passiert, wenn so viel Ungerechtigkeit existiert, daß ich als privilegierter Mensch, der hier in dieser Bundesrepublik Deutschland lebt, der genug zu essen hat, der ein Haus hat, in dem er wohnt, der eine Arbeit hat, der er nachgehen kann, daß das eigentlich, ich sag das mal so auch als Herausforderung an andere, eine Unverschämtheit wäre, wenn ich nicht das tun würde, was ich tun kann. Ich bin jetzt 50 und arbeite politisch seit 30 Jahren. Ich möchte eigentlich so weitermachen, vielleicht

noch mal 30 Jahre. Sicher wird es mit zunehmendem Alter weniger intensiv sein, aber mir schwebt nicht vor, mit 60 Jahren in Pension zu gehen und den Winter auf Mallorca zu verbringen und den Sommer auf der Insel Sylt oder so was. Ich finde, daß es lohnt, weiterzumachen, solange uns eine Chance dazu gegeben ist. Die Rüstungstürme und Kriegsgesfahren, die falsche Dritte Welt-Politik, die der Norden macht, der die Verelendung vorantreibt, das alles ist zwar sehr beängstigend, aber ich käme mir wie ein Lump vor, wenn ich nicht alle meine Kraft dafür einsetzen würde, um dagegenzusteuern.“